

# Wie erkläre ich es? : [8. Teil]

Autor(en): **Brauchlin, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **13 (1930)**

Heft 8

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-407872>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers:  
Geschäftsstelle der F. V. S.  
**Wiedingstraße 40, Zürich 3**  
Postcheck-Konto Nr. VIII 15299

Unaufhörlich durch die Lande schafft der Geist sich freie Bahn,  
Löst und lockert alte Bande und vernichtet frommen Wahn.

Hermann Lingg.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—  
(Mitglieder Fr. 5.—)

Inserate 1-3 mal:  $\frac{1}{32}$  4.50,  $\frac{1}{16}$  8.—,  
 $\frac{1}{8}$  14.—,  $\frac{1}{4}$  26.—. Darüber und  
grössere Aufträge weit. Rabatt

## Wie erkläre ich es?

(Ein Feriengespräch.)

Von E. Brauchlin.

(Fortsetzung.)

Dann griff ich den Faden des Gesprächs wieder auf und sagte: «Sehen Sie, meine Verehrtesten, schon dieser kleine Zwischenfall zeigt, dass Sie mit Ihrer Unterscheidung von Religion und Kirche als einem moralischen und einem politischen Begriff im Irrtum sind. Theoretisch kann man sie gelten lassen, allein sie wirkt sich nicht praktisch aus: Religion fanatisiert, Politik ebenfalls, wenn auch im allgemeinen in geringerem Grade; der religiöse Mensch ist immer auch ein politischer Mensch, indem er seine religiöse Gesinnung in der Familie, in der Gemeinde, im Staat zur Geltung zu bringen, ihr Allgemeingültigkeit zu verschaffen sucht, genau wie die Kirche, die ja nichts anderes ist als die Organisation der religiös-politischen Menschen. Und wenn Sie, Verehrteste, in Ihrem Lebens- und Erfahrungskreise Umschau halten, so wird es Ihnen schwer fallen, auch nur einen einzigen religiösen Menschen zu finden, der nicht in der Kirche (oder, was im Grunde dasselbe bedeutet: in einer Sekte), die nach Ihrem eigenen Urteil eine vorwiegend politische Einrichtung ist, organisiert wäre.»

Der Mann nickte bedächtig zustimmend, und auch die kampflustige Frau gab zu, dass etwas Wahres daran sei. «Allein,» fügte sie bei, «das verringert den Wert der Religion um gar nichts; im besondern wird die christliche Ethik von diesem Ineinanderspielen von Religiosität und Kirchlichkeit nicht berührt. Und der ethische Gehalt ist es, der, wie mein Mann gesagt hat, das Christentum über alle andern Religionen stellt und kraft welchem es sich die Welt erobert hat.»

«Es tut mir leid,» erwiderte ich, «Ihnen auch jetzt in jeder Hinsicht widersprechen zu müssen. Denn erstens ist nicht die ganze Welt christlich, sondern man schätzt die Anhängerschaft des Christentums auf 35 Prozent der Erdbevölkerung. Zweitens hat sich das Christentum seinen Anteil an der Welt nicht erobert, er ist ihm zum guten Teil erobert worden, und zwar nicht mit der Kraft seiner Ethik, sondern mit der Schärfe des Schwertes. Und sehen Sie, gerade die Geschichte der Ausbreitung des Christentums beweist, dass die Religion ein hervorragend politischer Faktor ist. Kaiser Konstantin hatte das Christentum als solchen, nämlich als Religion der grossen Masse, der Schlechtweggekommenen, erkannt und es zur Staatsreligion erhoben, aber nicht um der Ethik, sondern um der *Erlösungs-idee* willen. Diese aber ist nicht christliches Gut. Sie stammt aus dem heidnischen Orient, wurde in Geheimsekten und mystischen Zirkeln gepflegt und fand in den sozialen und politischen Verhältnissen Palästinas einen sehr günstigen Nährboden. Zur römischen Zeit bestand dort ein unerhörter Unterschied zwischen Arm und Reich, ebenso in Rom selber, weshalb es auch dort rasch Fuss fasste. Die Messias Hoffnung war ursprünglich keineswegs mystischer oder irgendwie reli-

giöser Natur, die Armen und Unterdrückten hofften auf einen Erlöser aus dem wirtschaftlichen Elend und auf einen Befreier vom römischen Joche. Und erst, als sich diese Hoffnung nicht erfüllte, nahm ein Teil der Enttäuschten seine Zuflucht beim Glauben an ein besseres Jenseits. Aus dieser Enttäuschung heraus hat das Volk Christus, den es als den Befreier umjubelte, wenige Tage darauf kreuzigen lassen.

Auch wenn diese biblische Geschichte bloss eine Legende ist, so ist sie doch nicht wertlos, weil sie andeutet, dass sich das Proletariat des römischen Palästinas nicht mit Himmelsversprechungen abspesen liess, sondern von einem Führer die Erfüllung der irdischen Wünsche, die Aufhebung der gegenwärtigen Not verlangte. —

Aber schliesslich gibt man sich, wenn man keinen Spatz in der Hand hat, mit der Taube auf dem Dach zufrieden. Und da das in Aussicht gestellte ewige Leben in lauter Freude und Herrlichkeit für glückbedürftige notleidende Menschen eine nicht zu verachtende «Taube auf dem Dach» darstellt, verächtete sich die Hoffnung leicht zum Glauben. Die Priester erkannten die Bedeutung solcher der Glückssehnsucht und dem Selbsterhaltungstrieb in gleichem Masse schmeichelnden Vorstellungen und benützten sie als festen Punkt, von dem aus sie das dogmatische Netz spannen, womit sie die Menschen ihres Machtbereiches umstrickten und unentrinnbar an die Kirche fesselten. Also nicht die Ethik hat dem Christentum Verbreitung und Bestand gesichert, wenigstens nicht in erster Linie. Und nicht ist es von einem Gottessohn vom Himmel heruntergebracht worden; sondern es ist irdischen, menschlichen Ursprungs, die Auswirkung bestimmter Verhältnisse, und wird unter andern Verhältnissen — nämlich wann der Mensch nicht mehr nötig haben wird, mit seiner Glückssehnsucht über den Tod hinaus zu tasten — seinen Hauptzweck, mit einer schönen Illusion über die unzulängliche Wirklichkeit hinwegzutäuschen, eingebüsst haben und notwendigerweise verschwinden.»

«Aber seine Ethik wird bleiben!» ergänzte die Frau bei nahe feierlich.

«Seine Ethik?» warf ich ein, «sagen wir: eine.»

Sie wollen damit doch nicht sagen, dass die Ethik des Christentums nicht höher stehe als die anderer Religionsysteme,» entgegnete die Frau.

Und ich antwortete: «Es ist nicht ganz richtig, von der Ethik des Christentums oder einer andern Religion zu sprechen in einer Weise, als ob die Religion die Schöpferin der Ethik wäre. Gewiss enthält die christliche wie jede andere Religionslehre ein Sittengesetz, ohne welches ein Gemeinschaftsleben unmöglich wäre. Allein Sie müssen beachten, dass diese grundlegenden sittlichen Forderungen nicht christlich, sondern *allgemein menschlich* sind und sich bei der Vergesellschaftung der Menschen im frühesten Kindheitsalter des menschlichen Geschlechtes mit Notwendigkeit herausgebildet haben. Die Verschmelzung von Sittengesetz und Religion ist ein wohl Jahrtausende dauernder Prozess, der sich nicht leicht

in wenigen Worten darstellen lässt. Für unsere Betrachtung ist aber dieser Prozess eigentlich belanglos, da das Christentum bloss die Reform der Religion und des Sittengesetzes eines alten Kulturvolkes, der Juden, darstellt.»

«Und sich in schroffen Gegensatz zum Judentum gestellt hat, also dass es seine Ethik wohl als Eigengut beanspruchen darf; zum Beispiel verwirft es den Hass und fordert Güte und Verzeihen; an Stelle der Rache setzt es die Feindesliebe. Auch die Friedensbotschaft darf das Christentum ganz für sich beanspruchen,» wendete sie darauf ein.

Darauf antwortete ich: «Ja, wenn dieser Friedensbotschaft nur nicht das Christuswort gegenüberstünde: Ihr sollt nicht wännen, dass ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Auch sieht es nicht nach Güte, Verzeihen und Feindesliebe aus, wenn einer sagt: Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Oder wenn er denen, die unrecht tun, verheisst, dass sie werden in den Feuerofen geworfen werden, wo Heulen und Zähneklappern sein wird. War das nicht gesprochen genau im Sinne der herkömmlichen Moral: Auge um Auge, Zahn um Zahn? Man darf wirklich nicht vergessen, dass der Christus der Evangelien nicht nur den Himmel gepredigt, sondern der nachmaligen Priesterschaft die Grundlage für die Erschaffung der Hölle geboten hat.»

«Daran habe ich wirklich nie gedacht!» sagte der Mann kopfschüttelnd vor sich hin, und die Frau schmolte halb im Scherz, halb ernsthaft: «Sie bringen einen um die ganze Illusion!»

«Das würde mir sehr leid tun, falls Ihnen diese ein köstlicheres Gut bedeutet als die Wahrheit,» antwortete ich, den Ernst des Wortes auch hinter einem Lächeln halb verbergend.

«Nein, nein! Sie führen uns in eine uns ganz neue Welt des Denkens und Betrachtens ein; ich bin Ihnen sehr, sehr dankbar dafür; fahren Sie, bitte, weiter!» entgegnete die Frau lebhaft, und ich erkannte am Klang der Worte und am Ausdruck des gar nicht alltäglichen Gesichtes, dass sie mit innerster Teilnahme meinen Ausführungen folgte.

Ich fuhr weiter: «Aber auch die Forderung der Feindesliebe, der Demut, des widerstandslosen Unrechterduldens, sowie das Lob der Armut und der vollendeten Sorglosigkeit in bezug auf irdische Güter stammen nicht aus moralischem Idealismus. Sondern sie sind die Lebensweisheit für den geplagten, unterdrückten, rechtlosen, verachteten Menschen der niedrigsten Volksschicht, die Philosophie des Sklaven, die, auf eine einfache Formel gebracht, lautet: Schick dich ins Unvermeidliche, armer Teufel, du kannst's ja doch nicht ändern.»

Die Frau: «Diese Deutung verstehe ich nun nicht.»

Der Mann: «Auch mir will sie nicht einleuchten.»

## Feuilleton.

### Verschiedenes.

#### Ein Buch, das gefehlt hat.

Aus der «Frankfurter Zeitung» vom 12. Februar: «In London wird dieser Tage eine Anthologie über die Hölle erscheinen, die alle modernen Gedanken und Theorien über die Existenz und Beschaffenheit der Hölle zusammenfasst. Das Buch erscheint unter dem Titel «What is the Real Hell?» (Was ist die wirkliche Hölle? Red. der «G.») An der Mitarbeit beteiligten sich verschiedene Religionsgesellschaften, verschiedene hohe Geistliche, sowie spiritistische Vereinigungen, die die Hölle unter okkulten Gesichtspunkten betrachten.» — Christliche «Wissenschaft»!

(«Geistesfreiheit»)

#### England.

Das Unterhaus hat mit 133 gegen 77 Stimmen in zweiter Lesung einen Gesetzesentwurf angenommen, der aus dem englischen Strafrecht alle Bestimmungen ausmerzen soll, die Gotteslästerungen strafbar machen oder Dissidenten bzw. Gegner einer Religion in ihren staatsbürgerlichen Rechten beeinträchtigen.

(«Geistesfreiheit»)

Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie — schwatzen!

Die «Schildwache», eine in Basel erscheinende katholische Zeitschrift, beruft sich in ihrem Kampf gegen die kurzen Röcke und andere Exzesse der Mode auf folgende Vorbilder: «Von Jesus wissen

Ich: «Eine Forderung lautet: Sei willfertig (das heisst nachgiebig) deinem Widersacher. Begründung: auf dass dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdet in den Kerker geworfen. (Forts. folgt.)

## Der Brief des Paulus an die Römer — ein Schreiben aus dem zweiten Jahrhundert.

Von Gustav Schläger.

(Schluss.)

Sehen wir uns einzelne Abschnitte an. Gleich im ersten Kapitel haben wir den berühmten Lasterkatalog, der den sittlichen Zustand des Heidentums in den schwärzesten Farben schildert. Ist es wahrscheinlich, dass Paulus auch solch greuliche Verirrungen des Geschlechtslebens in einem Schreiben an eine ganz bestimmte Gemeinde erwähnt und dann fortfährt 2, 3:

«Denkst du aber, o Mensch, der du richtest die, die solches tun, und tust auch das selbige, dass du dem Urteil Gottes entrinnen verdest?» Ein französischer Forscher Delafosse schlägt vor, uns in die Seele der Empfänger zu versetzen, und lässt sie ihre Gedanken aussprechen: «Der Mann, der uns diese schweren Vorwürfe macht, hat sich niemals über uns zu beklagen gehabt, weil er uns nicht kennt und wir ihn nicht kennen. Seine Unverschämtheit ist unentschuldigbar. Sie ist sogar unerklärlich, und man kann nicht verstehen, warum er uns so schlimm beschuldigt, wo er uns doch gerade ein Kompliment über unsern Glauben gemacht hat. (Kap. 1, 8: Ich danke meinem Gott durch Jesus Christus, dass man von euerm Glauben in aller Welt sagt.)» Er hat recht: vom psychologischen Standpunkt aus ist es unbegreiflich, wie ein Fremder in dieser Weise an eine ihm unbekannte Gemeinde so hätte schreiben können.

Ein anderer Abschnitt, der Verwunderung erregt, von dem aus Bruno Bauer seine Erörterung über die Unechtheit begann, ist die Abhandlung über die Tatsache, dass das Volk Israel das Christentum nicht angenommen hat, Kap. 9—11. Der Apostel macht sich Gedanken darüber, dass die Juden, seine Brüder, seine Gefreundeten nach dem Fleisch, sich dem Christentum gegenüber ablehnend verhalten. Es ist ihm ein unerträglicher Gedanke, dass Israel verstossen sein sollte. Er stellt mit Berufung auf Worte des Alten Testaments, die geschichtsphilosophische Betrachtung an, dass durch ihren Fehltritt das Heil zu den Heiden kommt, das soll sie eifersüchtig machen. Wenn dann die Fülle der Heiden wird eingegangen sein, dann wird ganz Israel gerettet werden.

Es ist doch schwer verständlich, dass der Apostel nach den wenigen Jahren seiner Missionstätigkeit sich darüber beun-

wir, dass Maria ihm ein gewirktes Gewand ohne Naht machte, das mit ihm wuchs und erst bei der Passion abgelegt wurde. Der Heiland duldete sodann bei der Geißelung und Kreuzigung die äussere Entblössung eben, um die Sünden der Schamlosigkeit zu sühnen. Die reinste Jungfrau Maria gab auch in ihrem ganzen Aeusseren das vollendetste Beispiel in dieser Hinsicht — so lange sie auf Erden wandelte. In ihren vielen Erscheinungen durch alle Jahrhunderte, bis Lourdes und in Fatima besonders, wiederholte sie stets die gleiche Lehre. Von heiligen Märtyrern erzählen die Akten, dass Gott Wunder zu ihrer Verhüllung wirkte. Von ekstatischen Heiligen ist bekannt, dass, wenn sie im Flügel über die Erde erhoben wurden, ihre Kleider eng angeschlossen blieben. Sogar bei Fällen von Besessenheit wurde dem Teufel nichts gegen den Anstand Verstossendes gestattet. So geschah es tatsächlich vor kurzem noch bei wirklicher Besessenheit zweier Mädchen in Afrika, dass sie durch Gewalt der bösen Geister in horizontaler Lage hoch in der Luft schwebten, aber die Kleider hingen nicht herab — wie es natürlicherweise hätte sein müssen —, sondern schlossen enge an die Knöchel. Solche und viele ähnliche Tatsachen deuten hierin sehr klar den Willen Gottes an. Des Schöpfers heiliger Wille aber sollte allein genügen — auch den Modernsten unserer Tage! — Und es gibt Leute, die derartiges .... glauben! («Geistesfreiheit»)

Ein «Diener am göttlichen Wort»!

Vor einigen Monaten tagte im Naturfreundehaus der Ortsgruppe Kaiserslautern ein Wochenendkursus der Naturfreundejugend, Gau Pfalz.